

Erzcheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Siegener Familienblätter“ werden dem „Anzeiger“ viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Siegen“ zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitfragen“ erscheinen monatlich zweimal.

Giesener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Brüderlichen Universitäts- und Steindruckerei.
H. Lange, Siegen.

Schriftleitung, Geschäftsstellen-Druckerei: Schulstraße 7, Geschäftsstelle u. Verlag: 551, Schriftleitung: 55112. Adresse für Trauungsnachrichten: Anzeiger Siegen.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Von unserem zum Ostherde entsandten Kriegsberichterstatter (Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Arbeit für die Zeit.

Flüchtlingsfürsorge. — Hilfsazarette. — Soldatenwäscherei.

den 11. November.

Das Landratsamt von Jüsterburg wird von Flüchtlingen belagert. Sie stehen auf dem Vorplatz, auf den Gängen, in den Zimmern. Sie haben tausend Fragen, ob ihre Päckchen schon verkauft werden sollten, wann ein Verzugsgang ginge, wie Entschädigungen gezahlt würden, ob Tante Emma wieder nach Hause fahren könnte, ob es nicht möglich wäre, daß die Russen bis nach Krimen oder Kpönen kämen. Ihre Augen fragen dabei noch mehr als ihr Mund. Und der stumme Frage ihrer Augen kann niemand Antwort geben.

Ihre Reisesnot wird gelindert, ihre Herzensnot müssen sie selbst bekämpfen. Sie tun es auch meist mit der gleichen Tapferkeit, mit der ihre Brüder und Männer draußen im Schützengraben im Schrapnellfeuer stehen.

Der Landrat hat in umfassender Weise eine Fürsorgeorganisation ins Leben gerufen. Eine Sammelstelle für Liebesgaben für die Vertriebenen. Der Saal sah aus wie ein mächtiger Trödelladen. Alte Stiefel und Häute mit Honig, warme Toppfen und frisch geschossene Hasen, Büschen mit Kaffee und tiefste Bauerntöpfe, alte Pelzmäntel und neue Kleiderstoffe, alles ist zusammengekommen und dabei ist dies, was ich sehe, nur der kleine Rest, der Hauptteil ist in den Tagen vorher schon vergeben worden. Hier werden auch aus der gelieferten Wolle Strümpfe gestrickt und Pulswärmer, die freilich zum größeren Teil für die Truppen bestimmt sind. Es greift eben alles ineinander.

Im Erdgeschloß an einem mächtigen Waschkessel steht eine freundliche weibliche Hilfskraft und rührt Kaffee, der den ganzen Tag gekocht und dann in Flaschen gefüllt wird, er ist für die Flüchtlingssinder bestimmt. „Frau Regierungsrat“, sagt der Landrat, als wir weitergehen, „steht den ganzen Tag hier und hütet die Küche.“ Ich sehe dann die mächtigen Suppentischen, aus denen 8000 Portionen gekocht werden können; dann fahre ich zur Turnhalle, die als Flüchtlingskammer für die Ankommenden eingerichtet ist. Die Kinder spielen auf ein paar stehengebliebenen Turngeräten umher. „Sind Todesfälle bei den kleinen Kindern vorgekommen“, frage ich die Frau Landrat, die sich diesem Teil der amtlichen Fürsorge ihres Mannes besonders widmet. „Rein, aber sechs Geburten in der letzten Woche allein.“ Die kleinen Blondköpfe toben durch den Saal.

Man wartet jetzt regelmäßig, bis ein Zug gefüllt ist, mit dem Abtransport. Viele verlassen ihre Heimat zum zweiten Male. Wie so oft in der letzten Zeit kann ich den Eindruck nicht los werden, daß dieses Hin- und Herziehen, dieser dabei nicht zu verhätende Verlust von Vieh und Energie hätte vermieden werden können. Die märkischen Bauern haben sich, wie ich weiß, bereit erklärt, das ostpreussische Vieh aufzunehmen oder zu kaufen; statt dessen hat man zum Beispiel Pferde, wertvolle Mutterstuten, an Invasen von ostpreussischen Kreisen gegeben, die nicht im Zentrum der Gefahr, aber in der Peripherie lagen und liegen. Es ist nicht angängig, daß man durch eine Politik, die nur mit dem vernünftigen Angenehmen rechnet, nicht mit den auch unangenehmen Möglichkeiten und Wechselfällen des Krieges, den ostpreussischen Viehstand und die Viehzucht allmählich aufreißt. Es ist für jeden Einsichtigen klar, daß eine Grenzprovinz für manche Vagen vorbereitet sein muß. Dadurch, daß man in Gebieten, die nicht vor allen Möglichkeiten sicher sind und es nach der ganzen Lage gar nicht sein können, wertvolle Bestände und gar neue Weltmittel hineinsetzt, wird man weder der Provinz noch dem Rationalvermögen nützen.

Es braucht nicht betont zu werden, daß diese Ausführungen mit den klugen und wertvollen Maßregeln zur Hebung der augenblicklichen Flüchtlingsnot, die Landrat Overtweg mit Energie in die Wege geleitet hat, nichts zu

tun haben. So oft ich aber in diesen Tagen ostpreussische Flüchtlinge sah, ihr Vieh, ihre Pferde prägte, mit den Leuten sprach, drängte sich mir diese Gedankenreihe, die kaum einem der ernsthaften Leute fremd war, auf. Ich halte es für meine Pflicht, ihr Ausdruck zu geben.

Die Hilfsazarette, die das Rote Kreuz Jüsterburg Stadt und Land eingerichtet, sind lustig und gut. Die Leichtverwundeten vom Gesicht bei Stillehmen hatten schon gute Farbe und ordentlichen Humor. Das Hauptlazarett Jüsterburg hat weiter gearbeitet auch zu der Ruhezzeit, in der es mehr Wundmannschaften als Verwundete in den Räumen gab. Wie überall wird übrigens das russische Verbandzeug und die russischen Feldapotheken von den Schwestern, die unermüdlich seit einem Vierteljahr ihren schweren Dienst tun, sehr gelobt. Das Stopfen der Rissen für den Bagentransport, das Befolgen der notwendigen Deden übernimmt natürlich auch das Rote Kreuz Jüsterburg, dem übrigens Spenden sehr erwünscht wären. Man hat das Stricken der notwendigen Wollachen zum Teil als eine Art von Notstandsarbeiten an Flüchtlingssfrauen vergeben, so daß auch Geldspenden besonders angenehm wären. Es ist klar, daß die Arbeiten für Lazarett und Flüchtlingsfürsorge in großem und weitläufigem Maße geleistet sind, es wird viel auf diesem Gebiet von herzengewarmen Menschen gearbeitet; eine besondere Einrichtung ist aber die Wäscherei für Soldaten, die mit viel Nachahmung zu verdienen scheint. Draußen ist oft keine Zeit, meist keine Zeit, da wurde viel fortgeworfen, namentlich auch Wollzeug. Jetzt schicken die Regimenter nach Jüsterburg, dort wird gewaschen, (wobei Flüchtlingsfrauen Unterstützung finden können) und die lauberen Wäsche gehen wieder an das Regiment zurück. Natürlich bekommt nicht jeder sein Hemd und seine Strümpfe, aber ein lauberes Hemd und laubere Socken bekommt jeder wieder. Es wird natürlich nicht immer Gelegenheit sein, von dieser Einrichtung Gebrauch zu machen, aber doch oft. Sie sei nochmals zur Nachahmung empfohlen.

Kolff Brandt, Kriegsberichterstatter.

Zum 100 jährigen Jubiläum der Universitäts-Frauenklinik zu Siegen.

Von Medizinalrat Professor Dr. Walther.

15. November werden es 100 Jahre, daß die hiesige Universitäts-Frauenklinik und Hebammenlehranstalt gegründet wurde. Es ist jetzt nicht die Zeit, rauschende Jubiläumsfeierlichkeiten zu veranstalten — zudem ist der derzeitige Leiter der Anstalt, Herr Professor Dr. O. P. v. B., durch Kriegsdienst außerhalb Siegens — doch geziemt es sich in aller Stille eines Institutes zu gedenken, in welchem Generationen von Ärzten in dem so wichtigen Zweige der Geburtshilfe und Gynäkologie, ebenso Generationen von Hebammen und auch Wundpflegerinnen theoretisch wie praktisch ausgebildet wurden. Schwere Kriegszeit waren es, welche den schon 1809 begonnenen Bau nicht zur Vollendung kommen ließen — erst November 1814 konnte der endlich fertig gestellte Bau seinem eigentlichen Zwecke übergeben werden. Bis dahin hatte das Haus als Refektorialazarett für Kranke und Verwundete, zunächst französischer, später preussischer und russischer Truppen gedient, bis endlich im Frühjahr 1814 das Lazarett geräumt und die Verwundeten nach Kloster Arnsburg verlegt wurden. Nur die Offiziere blieben noch für einige Monate zurück, bis gegen Herbst die vollständige Evakuierung endlich erreicht wurde.

Welch schwere Kriegsepidemien in dem neuerrichteten „Entbindungshaus“ („Accouchementshaus“, wie es früher hieß, im Volksmund auch „Engagierhaus“ genannt), dem alten Gebäude neben der Sendenbergstraße (jetzigen physiologischen Institut) herrschten, und welch schwere Opfer sie gefordert haben, davon legen die interessanten Aufzeichnungen des bekannten Giesener Professors Rebel, welche Hl. Bloch in der hiesigen Chronik 1913, Heft 3, veröffentlichte und welche der Giesener Anzeiger im letzten Jahre wiedergegeben hatte, Zeugnis ab, ebenso das Streckerische Schauspiel „Die Humboldtianer“, welches im letzten Winter hier über die Bretter ging und sehr interessante Reminiscenzen

aus jener Zeit brachte. Der jugendliche Professor Hegar (ein Verwandter des großen, erst vor kurzem verstorbenen Gynäkologen Georg Hegar-Freiburg), welcher als Leiter der neu errichteten Entbindungsanstalt ausserhalb war, fiel als Opfer seines Berufes. Er war als Chirurg Chefarzt der gesamten Refektorialazarette gewesen und wurde, gleichwie einige seiner Assistenten und Schüler, von dem „Lazarettfieber“ (vermutlich Typhus?) hingerafft. Es war ihm — wie die wenigen Aufzeichnungen, die über ihn vorhanden sind, bezeugen, hochbegabter und tüchtiger Arzt, nicht bescheiden gewesen, die neue Anstalt zu eröffnen. Er starb Februar 1814. Ihm folgte als erster Leiter der Anstalt der jugendliche Professor für Geburtshilfe und Chirurgie Ferdinand Aug. Ritgen — eine markante, vielseitig noch manchem alten Giesener bekannte, jedenfalls der Schilderung nach nicht unbekannte Persönlichkeit, die auch außerhalb seiner Universitätsstellung entsprechend einer ganz außergewöhnlichen Vielseitigkeit eine ganz hervorragende Rolle spielte. Zwar ist Ritgen der erste Direktor der Anstalt, doch nicht der Gründer gewesen. Denn wie er selbst in seinen Jahrbüchern, die 1820 in Siegen bei C. G. Müller erschienen waren, und a. a. D. ausdrücklich hervorhebt, muß der damalige Professor Balser als früherer Medizinalreferent bei der Provinzialregierung dahier als solcher bezeichnet werden. Denn seinen Bemühungen erst ist es gelungen, hier in erster Linie zur Ausbildung von Hebammen, zugleich aber auch für Studierende eine Entbindungsanstalt durchzuführen, nachdem bereits 1790 der damalige Erbprinz, spätere Großherzog Ludwig I., die ansehnliche Summe von 10.000 Gulden dafür gestiftet hatte. Lange Verhandlungen hin und her führten endlich 1808 zur Genehmigung des von Professor Balser, dessen Name gleichfalls hier noch in gutem Andenken steht, entworfenen Planes, zu welchem Ritgen, wie er selbst in der Vorrede zu den Jahrbüchern sagt, nur „einige wenige Veränderungen und Zusätze“ gemacht hatte. Allerdings geht die Anregung zur Errichtung einer Anstalt noch etwa 30 Jahre zurück; hier war es wiederum Professor Rebel, der das Fach der theoretischen Geburtshilfe vertrat, und als Schüler des großen Professor Friedr. in Straßburg im Jahre 1777 bei der Landesregierung die Gründung einer geburtshilflichen Anstalt als unbedingtes Erfordernis für die Ausbildung in der Geburtshilfe geordert hatte.

Es ist hier nicht der Ort, auf die weitere Entwicklung der Anstalt einzugehen, was später von berufener Seite a. a. D. geschehen wird. Jedoch dürfte unser Stadt sowie der Universität sich interessieren, jenes alte Gebäude hinter der Zeughausstraße bekannt sein, vielleicht auch noch die frühere Gestaltung, die die Sendenbergstraße durchgeföhrt wurde, welche zwar den Verkehr erheblich erleichterte, aber zweifellos das ursprüngliche behagliche Gepräge dem alten, abgelebten Entbindungshause etwas genommen hat. Seit 1890 wurde das Haus an dem Universitätsboden übergeben; Lohlein war es vergönnt, die jetzige neue Frauenklinik zu beziehen, welche durch die Opferwilligkeit der Regierung in den letzten Jahren noch wesentlich ausgebaut und modernisiert wurde. Demjenigen, welcher die Geschichte der Stadt kennt, wird jedoch stets die Erinnerung an jenes alte Gebäude wach bleiben, welches jetzt als physiologisches Institut eingerichtet ist, welches aber als eines der ältesten Universitätsinstitute noch der Universität erhalten geblieben ist, man kann sagen ein Dokument bedeutungsvoller Ereignisse in der Entwicklung unserer Heimkunde. Lohlein hat 1890 bei Eröffnung der neuen Frauenklinik dem alten ehrwürdigen Entbindungshause und seinem ersten Leiter v. Ritgen einen warm empfundenen Nachruf gewidmet. Hier in der alten Klinik hat unter Ritgen die Entwicklung der wissenschaftlichen Geburtshilfe, zugleich aber auch eines geregelteren klinischen Unterrichtes in Siegen eingesezt — seine vortrefflichen Vorschriften für den Unterricht, die er in den Jahrbüchern mitteilt, sind noch heute musterhaftig — seine Nachfolger Lehrer und Assistenten waren gleich ihm hervorragende Forscher auf dem Gebiete der Geburtshilfe, Pathen-

Giesener Stadttheater.

Die Rabensteinin.

Schauspiel von Ernst von Wildenbruch.

Wildenbruchs Raubritterdrama aus der Fuggerzeit ist über alle deutschen Bühnen gegangen und hat ebenso oft die Begeisterung und die laute Anerkennung des großen Publikums geweckt. Aber es ist mit diesem Beifall ähnlich wie bei einem schönen Feuerwerk: Es ist manches „Ah“ und „Oh“ aus, aber wenn man es näher betrachtet, soll man sich darauf beschränken, zu sagen: Es war wundervoll, herrlich, prächtig und hat mächtig viel Gerausch gemacht. Wildenbruch hat die Zeit, aus der er seinen Stoff nahm, gut gekannt, zu gut verstanden, als daß ihm die Reue, das äußerlich zu beweisen, nicht den einen oder anderen Streich auf Kosten der inneren Wahrheit gespielt hätte. Von anderen, weniger weitlichen Mängeln abgesehen, wird darin der Hauptgrund liegen, weshalb sich „Die Rabensteinin“ nicht der Gunst des Publikums erfreut, die einen Teil der Bedeutung jedes Bühnenwerkes ausmacht. Das will gerade in diesem Falle manches belegen, denn dem Wohlwollen des Zuschauers werden Koncessionen von einer Menge und Nachsichtigkeit gemacht, die im allgemeinen die Gründe über etwaige Mängel zwischen Sehen und Verstehen leichter schlagen.

Der alte Rabenstein, der aus Haß gegen die reichen Krämer zum Schnapshaus wurde, und die Augsbürger Patrizier messen sich auf Tod und Verderben. Zwischen ihnen steht der leidende Genius einer Jungfrau, des Rabensteiners Tochter Verla. Die Rabensteinin rettet dem jungen Patrizier Helfer, der im Kampf mit dem von ihm erschlagenen Vater seiner Reiterin ebenfalls schwere Wunden erlitt, das Leben und gelobt sich dem Riebernden, den unter ihren Händen auf Augenblicke erwacht, als Braut. Ein Geschwände, das der alte Raubritter dem Helfer entziff, führt die getrennten Liebesleute nach mancherlei Umwegen in Augsburg zusammen; aber der junge Helfer und des Raubritters Tochter können zusammen nicht kommen, weil es sich der Junge in den Kopf gesetzt hat, jenseits des großen Wassers im „indianischen Rand“ Heidentanten zu verrichten und, um des Vaters Erlaubnis zu erhalten, zuerst den Rabenstein brechen muß. So werden aus den Liebenden Feinde. Das ist, was man Wildenbruch verübelt; denn in Wahrheit ist kein erhabener Grund ersichtlich, warum Helfer nicht hübsch davorhin bleibt und die Raubrittertochter schon im zweiten Akt zur Helferin macht. So aber bleiben die Schwierigkeiten, die sich im dritten und vierten Akt der Heirat, die man ja doch kommen sieht, entgegenstehen, zu ausgeklügelt und konstruiert,

als daß man ihnen ein psychologisches Interesse entgegenbringen könnte: Die Rabensteinin zieht sich auf ihre Burg zur Verteidigung gegen den Geliebten zurück, erschließt vom Fenster ihre Raubritterin, wird vom Helfer geliebt und endlich vom Hochgericht herunter als Braut reklamiert. Man fragt sich: Warum der Umweg über das Schafott? Das konnte er doch bequemer haben. Nachsichtsweniger ist dies Stück von einer Unübersichtlichkeit, die das Unbegreifliche oft verzeihen macht. Die Stellen, die die Szenenbilder, die Szenen- und Charakterisierung, das Rollenpiel mit Tod und Teufel nicht bühnenwirksam sein! Es gibt kein Regisseur, dem mittelalterlichen weiblichen und männlichen Selbstbewußtsein, dieses als Charaktereigenschaft und als Anlaß zu allerlei großen Taten und noch kleineren Spenkensunfugigkeiten genommen, das Wildenbruch nicht gezogen hätte, und so wird die Rabensteinin am Ende immer unter rauschendem Beifall das Schafott verlassen.

Unter der Regie Direktor Hermann Steingockers hatten sich unsere Künstler des anspruchsvollen Stükes mit viel Liebe angenommen. Man sah Bühnenbilder von erhabener Klarheit; namentlich der zweite Akt atmete sicher gezeichnetes dramatisches Leben und die ganze dichte, nervengefüllte Welt der Zeit des herbenden Mittelalters, und die Erhellung des Raubritterdramas schärfte sich nicht vor fröhlicher, realistischer Bühnenszene. Dessen Eigenschaften waren allerdings in reichem Maße auch dem letzten Akt zu wünschen gewesen, der mit der Befreiung der Rabensteinin vom Blutrache endigt. Wenn man das Hochgericht aus Fundusgründen auf einen Augenscheinmarktplatz verlegen möchte, so daß dieses immer noch besser zu einem solchen Schauspiel als die Haltung der „Rabensteinin“, deren schöner Gleichmut und wenig imponierende Zahl glauben machen konnten, eine Einrichtung habe früher nur beschränktes Interesse gehabt. Und das war schade, denn von diesem Punkte absehn hätte man gut und gerne von einer künstlerischen Geschlossenheit der Aufführung sprechen können.

In der Titelrolle konnte Anna Stettner ihre darstellerischen Fähigkeiten fortsetzen entfalten. Der Körperstüchende Schmerz und der kühne Todesmut des von Gott und den Menschen verlassenen Weibes gelangen ihr überzeugend. Ferdinand Steinhöfer gab als der junge Bartolome Helfer eine vollständige Probe seines tüchtigen, sicheren schauspielerischen Vermögens und ließ die vom Dichter mit besonderem Blick behandelte Gestalt des jungen Helden in formalem Licht erscheinen, die ohne Scheu den Aufschwung zum Pathos wagen durfte. Als der Rauschmacher

bewährte sich Walter Dmowski, der mit kräftigen Mitteln der Figur des hinkenden Einäugigen mit den nur von der Liebe zu den Rabensteinern gereizten Wollustinstincten zu Leibe ging. Auch die anderen zahlreichen Rollen befanden sich durchwegs in guten Händen, so daß im ganzen eine frühe, stibenechte Leistung, die des reichlichen Beifalls wohl wert war, herauskam. Nur der Dichter erschien uns — seine Schuld ist es nicht — kaum am rechten Platz. Gemeinhin stellt man sich den mittelalterlichen Schafotter furchterregender vor als wot, plaudernden Komma.

Konzert Knote-Riemann.

Siegen, 15. Nov.

Aus der Erwartung, in die der Kriegsturm unser sonst so friedlich blühendes Musikleben verlegt hat, erwuchs uns heute erstmals wieder ein kraftvolles, hoffnungsgrünes Bild. Der Ortsgruppe Siegen des Allgemeinen Verbandes gehörte das Verdienst, zwei der hervorragendsten Mitglieder der Münchener Musikwelt: Kammerfänger Knote und Hofpianist Riemann für einen Konzertabend gewonnen zu haben, der den Hörern eine reine und wahrhaft erhebende Kunstfreude gewährte, verbunden mit dem Bewußtsein, ein vaterländisches Werk: — die Unterstützung der hinterbliebenen gefallenen Giesener — mitzuführen zu helfen. Die Ortsgruppe hatte uns schon vor einigen Jahren die Bewusstheit der herrlichen Tenorstimme Knote's vermittelt —, wie wenige von den damaligen Hörern waren wohl damals gefast, daß die Bestimmung jenes Konzerts Beschaffung von Mitteln zur theoretischen Aufklärung über den Ernst der Lage: so bald ihre Rastfertigung sowie ihre praktische Weiterführung durch die heutige Wohltätigkeits-Veranstaltung finden würde!

Die Vortragsordnung war für den heutigen Anlaß besonders glücklich gewählt und bot eine Fülle meist geübter, erster und kraftvoller Musik. Kammerfänger Knote sang mit seiner wahrhaft großartigen Stimme und hinterließ dem Vortrag R. v. Webers „Geist vor der Schlacht“, sowie eine Reihe dankbarer Einzelstücke aus Rich. Wagners Opern (Lohengrin, Meistersinger, Tiegender Holländer, Walküre, Siegfried): wir möchten darunter besonders das wichtige Schwertlied aus Siegfried hervorheben, eine der glänzendsten und musikalisch wertvollsten Stellen des ganzen Nibelungen-

die Druckerei-Druckerei

1914 — 217. 100

Gieker Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum
Siebener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die hundert Tage.
Roman aus dem Jahre 1815 von M. von Witten.
(Nachdruck verboten.)

retendes Weh kommt noch einmal wie ein zuckender Blitz über sein Gesicht. Dann wird es kalt und bleich und schreit in Verzweiflung zu erschauern.

"Hö! Spionage?" Eine furchtbare Gefesfalte weht aus seinem Ton. "So weit bist du?"

"Stoß zu!" Von neuem breitet sie in Jammer und Todesverlangen die Arme aneinander und stürzt in die Knie.

"Mir dich ist mein Degen zu gut!"

„Zieh dich zurück, ich will dich auf mich aufnehmen.“

„Steh auf!“ herricht er sie an. Sie kommt seinem Willen gehorsam, empot. „Ich muß zurück! Da oben — du! — du sollst uns nicht um den Sieg bringen! — Sey' dich auf's Pferd!“ Im Nu ist er abgeschritten und bietet ihr, mit der Rechten den Hals des Pferdes fassend, die Linke zum Treibbreit. Von seiner kalten schließenden Art wie gebannt, steht sie den Fuß auf die Handfläche. Er hebt Loska hinauf — im nächsten Augenblick sitzt er hinter ihr im Sattel, worper an Körper gedöhnt — so reiten sie durch den Wald, in dem der Mittagsschauer spüht. Hinter ihnen donnern und krachen die Geschoße, sie hören es nicht. Sie hören nur das wilde Atöpfen ihrer Herzen, nur das Säuseln ihres Hutes in den Ähren.

Otto kreuzt die Augen aufzu, er beugt die Knie an-
einander: Herrgott noch mal! Dieses Moth, warmfüßige
Gieß wor ihm — sein Leib ist's ja! Moth ist es sein Leib!
Ein Schütteln durchkäuft ihn — eine rasche Verführung.
Kühlt Lüste, was in ihm vorgeht? Auch sie hat die
Augen geschlossen: aber nicht Traumphant, sondern mit einem
stillen Ausdruck seliger Erhöhung. Völlig, wie mit gelösten
Gliedern steht ihr Leib gegen die Brust des Mannes. Und
jetzt gleitet ein wunderbares Trauenschleichen über ihr blaßes
Gesicht. So stehen zu können —!

Da —! Dgend ein Laut. Bellerkeit auch nur ein Schat-
ten, der machend durch die Seele streich. Das quaboll süße
Saugen, Berühren, das, heftigen Zellen, der verrufen. Der

Die Statue im Sattel. Er umklammert Toska's Handgelenk mit einem Band, als set seine Hand eine eiserne Fessel. Mit stief ausgebreitetem Arm ihren Körper vor sich haltend, so sagt er nun mit ihr, als sei eine unsichtbare Scheidewand zwischen ihnen aufgerichtet, das letzte Stück Wegs durch den Wald de Paris zurück. Jetzt richtet sich der Mann, das Dorf La Vigne liegt vor ihnen — die vorgeschobenen Abtheilungen werden sichtbar — eben taucht Müllers Kopf, jetzt seine Gestalt, jetzt seine Stute aus dem Engpaß und auf der Höhe auf.

„Durchlaucht!“ Er meldet kurz und knapp mit sich über-
streichenden Worten seine Beobachtungen. „Zuun flücht er
hinzu: „Woh abnt der Festnd nichts von unfrem Vammersch
tmes Geknde bis nach Piamemott ist umbesetz. Doch im
Begriff, um Euer Durchlaucht aurdargellen, entbede ich im
Aufwemt — diesel — Spontant!“

Der Gefangene von Hohenasperg.
Auf dem Hohenasperg bei Stuttgart weilt zurzeit ein
französischer in verfassungsmäßiger Haft als Kriegs-
gefangener. Der Gelehrte, der an seiner Oriminaluntersuchung
Dozent für deutsche Sprache und Literatur ist, hat
fürzlich ein Gedicht in deutscher Sprache verfaßt, das jetzt
von mehrtempergischen Blättern veröffentlicht wird. Die schö-
nen Verse lauten:

Fremdes Volk und fremde Gauen,
 Fremde Sprache — ist's ein Traum?
 Ob bin noch; doch was ich schaue,
 Was ich höre, soll' ich saum!
 War's nicht gestern, als der rothen
 Feinde draue Hetermacht
 Aus des Vaterlands Gefilden
 Uns bedrängte in heißer Schlacht?
 Noch steh' mit der Sambr's-Mense
 Heller Klang im O're nach,
 Noch hör' ich das Stammgeschloß,
 Der Sannonen Conclivrad',
 Und aus Feindes' Nest' bild'
 Nest' hinaus in Feindesland,
 Tausend heile Würde stieß ich
 Toben, wo am Baldestrand
 Endt' die Abendson' gestirnt —
 Dort weit drauß'n such' ich sie,
 Sie, für die ich hab' gestirnt:
 Meine teure Normantse.

Altere Sonn' vom gleichen Himmel
 Vertheilt freundlich hier und dort,
 Sie t'hort auf das Kriegesgetöse,
 Auf Verhörung, Brand und Mord,
 Und blickt hier auf ein Land im Frieden,
 Das vom Kriege unberührt!
 Was ich wollt', thut mir's befehlen,
 Was mein Deimalland gelohnt:
 Heut'gerthe Barbaren?
 Woher Volk voll Trunb und Raub?

Brandtred's Unterthanen sagen
 Plaudend ohne Unterlaß:
 Hier nun wohnt es: diese Städte,
 Diese Dörfer, dieses Feld?
 Wenn, mit rohen Händen hätte
 Es sie nicht gebaut, bestellt.
 Stille, Fieß und Gottvertrauen,
 Demutliebe atmet sie,
 Tiefe Sandhohls, anstehenden
 Schön wie meine Normandie.

Aus mir, die Gelungenen kennst,
 Exulten schon durch die Stadt —
 Thrill und erst! stand die Gemeinde,
 Wunders Auge Tränen hatt'.
 Für uns. Hohe Sieger hütten
 Tod und Dohn und blut'gen Spott;
 Doch sie adien auch in Ketten
 Uns als Bräuer noch vor Gott.
 Wer ist's, der den Brand entzündet,
 Der dieß stolze Volk umloht,
 Der dieß stolze Volk umloht,
 Der dieß stolze Volk umloht.

Ist es, der uns glauben mag,
 Daß es treulich uns bedroht? —
 Frankreich! Deine Ehre, Heren,
 Deine Wafen sind zertrümmert,
 Schut durch Feindes Schuld, Verderben
 Führt der Feind, der dich bedroht.
 Halber Feind, er raubt dir immer,
 Was die Ruhm und Glanz verleiht,
 Und es führt mit dir in Trümmern
 Meine arme Normandie — !

Zitateuräfel.
Aus jedem der folgenden Citate ist ein Wort zu nehmen, so daß sich ein neues Citat ergibt:

1. Kühn war das Wort, weil es die Tat nicht war.
2. Eng ist die Welt und das Weitem ist weit.
3. Nicht das Große, nur das Menschliche geltebe.
4. Gebreche stoßen, zog ihren Mann durch's Noth.
5. Gitterthürlich sind des Schicksals Platte.

6. Wer stellt zu dir denn diese kleinen steilen Treppen?
 7. Das Schilf mußt du ab, und das rote Köstliche hat gelassen.
 8. Das Leben mag der Wind, nicht das Gerissen.
 9. Dem bösen Geist gehört die Erde, nicht dem guten.
 Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Geiselnagels in voriger Nummer:
 Turna — Hock — Kna — Kanderum — Lennep — Alo
 Vetter — Oppert;
 Zbeta von Gumpert.

Apparate, und ein Flug aussehender Gentner mit goldenem Knäuel neben ihm dem Apparate die Wegnahme vor. Ich fragte, wie es ihnen bei uns gieng, und sie erwiderten stichtig ohne Verstellung: „Nun, ted's him“, und schon brach die tonische Konversationsluft hervor, als sie einen Schwirl von Fragen auf uns niederregen ließen. Wie nun sich nähernde Wache schritt freilich rath die Unterredung ab. Und das war gut so.

Da, ein dreckig niederholtes langgezogenes Trompetengetöse! Es sammelt sich und antreten zum Abmarsch in die Wohnbaracken! So war gegen $\frac{1}{6}$ Uhr. Im der grünen und webenden Dämmerung sah ich hern eine Fette, unendlich lang. Die Fäße ordneten sich stützend aneinander. Im fahler Gangart huschte der Zug an der den stückten entgegengesetzten Breitseite des neuen Lagerplatzes wie ein Meer von grauen Schatten in den streng abgeschlossenen Zell des Lagers, wo die Gefangenen wohnen, schlafen und die Nachtzeiten einnehmen. Im eigenen von den Mannschiffsräumen gefülltem Daulen wohnen hier die Tislerer, 80 Gienner, das sind die durchschweifenden Kosten, die jeden Tag um der teibliche Gesele gene kocht. Natürlich belastet sie sich höher, wenn sie erkrankten, wie besonders geschwächt sind. Im der Kantine, die früher, wie auch die Baracken, unteren abweisen Truppen diente, dürfen sie sich kaufen was ein Soldatenbrot, sei es französisch, belgisch oder englisch, gebrät, und der Gedächtnis, den sie misgerathen haben, erlaubt. Was ich schon draußen bei den Arbeitern beobachtete, das stürge Abwobern der einzelnen Nationen voneinander, ist auch hier durchgefühlt. Sonst wäre bald bei der bekannten „berzlichen Verdröberung“ (entente cordiale!) ein exorbitanter Krieg unter ihnen entbrannt. Und der würde von mindestens ebenso langer Dauer sein, wie der Selbstkrieg da draußen.

Neues von der Soldatenzeitung.

Man schreibt uns: Die 3. Compagnie eines in Frankreich liegenden sächsischen Landsturmabtheilungs, in dem sich eine Anzahl Buchdrucker befinden, hat, wie kürzlich bekannt wurde, eine regelrechte Soldatenzeitung „Der Landsturm“ herausgegeben. Das wöchentlich einmal erscheinende „einsige deutsche Militärwochenblatt auf Frankreichs Huren“ wird auf den Pressen eines französischen Setzungsverlegers in Paris gedruckt, der seine Besorgung bei Ankunft der Deutschen im Stich gelassen hat. Das Blatt scheint sich außerordentlicher Beliebtheit bei den Kriegern zu erfreuen, und seit seiner vierten Nummer verfährt es bereits über einen Abonnatentheil, der ein sehr interessantes Gesichts- und logenfamillienanzeigen enthält. Besonders originell mutet die Geburtsanzeige eines französischen Soldaten an, der in der Nummer vom 1. November folgendes

bekannt macht:

Verhaft Gefatte, 26. Oktober 1914.

Dank der Hilfe des Hrn. Breuß Oberstles aus
Köln a. Rh., der sich seit einiger Zeit hier nieder-
gelassen hat, wurde und heute ein prächtiges
Steinrumpf-Grabstein — abgeben.

André Didier,
a. St. in Verdon beim französischen 166. Infan-
terie-Regiment, und Frau.

Mit Verengericht gegen dies französische Steinrumpf-

Mabel setzt ein deutsches Geltraut-Gebaar an. Weiter findet sich im „kräftigen Vaterlandsbewertigers“ an „Einsparung zur Schonung“, die am 8. November, dem Subterfugtag, abgegeben wurde, und ein Dimeß auf die Sonntaglich von 12—1 Uhr mittags stattfindende „Plamun“. Die Bataillons-Mäntel erblüht „sonst Wessungen auf Wessungen“, und die Schenkenvermahlung erfolgt folgende stehende Tinge:

Concile des Rousiers
Sonntag, den 1. November
Berispietetes D'oberleß
verbunden mit Schlatteßen
bei vollständig besiegter Conscience.
Eyes: Kammacher-Hebertwurf.

Die Kaiserwerthung. Wupperfeld, Bergant.
Doch auch Kritik und Satire zu ihrem Rechte kommen,
zeigt ein Insult, das, wenn auch nicht sehr liebendvoll, so doch
ohne Zweifel den Betrieb der Heilung abflößert.

[illegible]

Schreibleitung: Aug. Woch — Relationsdruck und Verlag der Verlags- und Steindruckerei, M. Lange, Wien.

